

Das Blasrohr

Er saß in seinem Bett. Eben brachte ihm die Krankenschwester das Mittagessen „Schon wieder diese scheußlichen Tabletten“, schimpfte der Junge über die Pillen, die am Tellerrand lagen, und ließ sie neben dem Essen liegen. Es gab reichlich zu essen. „Entenbraten, zum Nachtschiff sogar Eis“, bemerkte er erfreut, „aber diese bitteren Tabletten. Alles wegen dieser dummen Krankheit.“

Da kam ihm eine glänzende Idee. Er wartete bis zum Abend und als der Chefarzt, wie jeden Abend, gegen acht das Haus verließ, hatte sich Michael auf dem Balkon des Krankenzimmers postiert. Vorher hatte er, so etwas lernt man heute schon in der Grundschule, einen Filzstift zu einem Blasrohr umfunktioniert. Da kam auch schon Professor Sittig durch den Park und steuerte auf das Hauptgebäude zu.

Michael zielte, schoss und traf. Der Professor griff sich, trotz seines Alters, reaktionsschnell an den Hinterkopf. Michaels Grinsen ging in ein schallendes Gelächter über - er hatte tatsächlich gut getroffen. Zufrieden wand er sich der Tür zu und ging ins Zimmer zurück. Professor Sittig suchte die Umgebung nach dem Pillenschützen ab. Erfolglos. Kopfschüttelnd verschwand er im Hauptgebäude.

Jeden Tag traf Michael besser. Zur persönlichen Erschwernis seines neuen Sports zielte er inzwischen mal auf das linke mal auf das rechte Ohr. „Prima“, dachte er schadenfroh, „bei dem Gesicht muss er ja Pillen bekommen!“

Eines Tages aber kam der Professor zu Michaels Enttäuschung nicht durch den Park. Und auch die folgenden Tage wartete er vergebens. Was er nicht wusste war, dass Sittig, nachdem er den Täter nicht finden konnte, ab sofort durch die Küche ging.

Ein paar Tage später sah Michael zufällig aus dem Toilettenfenster. „Nanu, da unten läuft doch ... Herr Professor Sittig. Soso, er geht durch die Küche“, murmelte der Junge, „ach deshalb!“

Am nächsten Abend, Punkt acht, platzierte sich Michael in der Toilette. Mit dem Blasrohr in der Hand, wartete er ungeduldig auf sein Opfer. Zu den eigenen Tabletten kamen noch die Herzpillen seines großzügigen Bettnachbarn, die er gesammelt in einer Nierenschale neben sich stehen hatte.

An diesem Abend erschien der Professor erst zehn nach acht. Als der Unglückliche das Haus verließ, fielen auch schon die ersten Schüsse. Die Herzpillen hatten einen besonders reizvollen Zusatzeffekt. Sobald sie nämlich auftrafen, zerplatzten sie und bespritzten den Arzt mit ihrem roten, übelriechenden Inhalt. Überall trafen ihn die Heilmittel. Sittig war außer sich. „Na warte, dich kriege ich“, dachte er siegessicher, denn er hatte den Schützen erkannt, als dieser sich nach einem besonders erfolgreichen Schuss zu langsam und laut lachend hinter den Vorhang zurückzog. Der nichtsahnende Michael war allerdings überglücklich - endlich konnte er sich wieder sportlich betätigen.

Der nächste Tag ging schnell vorbei. Fünf vor acht kam Michael schwer bewaffnet aus dem Krankenzimmer. Als er nichts böses ahnend die Türe zum WC öffnete, stand dort zufrieden lächelnd Professor Sittig. Michael stand wie angewurzelt da. „Na, mein Freund“, begann er voller Freude, den Jungen auf frischer Tat erwischt zu haben, „was hast du denn da in der Hand?“

Michael wurde bleich. „Ich ... ich wollte ... es ist .. bitte verstehen sie mich. Es ist hier so langweilig“, stammelte er, „und die Tabletten sind so bitter. Ich mache es bestimmt nicht wieder!“

„Jede Medizin hat ihren Sinn. Und der besteht nicht darin, Unsinn damit zu machen. Ich hoffe, du siehst das ein“, entgegnete der Professor ernst und legte den Kopf schief. Dann aber schmunzelte er etwas und fuhr fort: „Wäre ich in deinem Alter und deiner Situation gewesen, vielleicht hätte ich ... es muss ja recht komisch ausgesehen haben!“ Der Junge wurde wieder ruhiger. „Bitte erzählen sie meinen Eltern nichts davon“, bat er. „Nein, nein, natürlich nicht. Die Sache bleibt unter uns. Aber versprich mir, dass du deine Tabletten in Zukunft regelmäßig nimmst, das ist wichtig!“ Michael versprach es und Professor Sittig klopfte dem Jungen auf die Schulter.

Am nächsten Morgen unterhielt sich Michael mit seinem Bettkollegen, als Professor Sittig das Krankenzimmer betrat. „Guten Morgen“, sagte er, „gut geschlafen? Eine gute Nachricht für beide: Sie, Herr Kaiser können morgen früh nach Hause. Kommen sie aber nächste Woche noch einmal zur Nachuntersuchung. Du Michael, kannst unser Haus ebenfalls morgen verlassen, der Langeweile wegen. Die Weiterbehandlung kann der Hausarzt übernehmen. Deine Tabletten musst du allerdings noch eine Weile nehmen.“

Kurz bevor Michaels Eltern kamen, betrat Professor Sittig noch einmal das Zimmer, in dem Michael nun allein saß. Er ging feierlich auf den Jungen zu und überreichte ihm ein kleines Päckchen, das in Geschenkpapier eingewickelt war. „Als Erinnerung“, sagte der Professor, „und jetzt auf Wiedersehen - allerdings nicht mehr im Krankenhaus!“

Später öffnete Michael das Päckchen.

Verlegen hielt er das indianische Blasrohr in der Hand.